

Zeitschrift: Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch
Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband
Band: 109 (2011)
Heft: 12

Artikel: Tausende warteten auf unsere Hilfe ...
Autor: Vincenz, Marlies / Wettstein, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-949968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tausende warteten auf unsere Hilfe...

– ein Interview mit Marlies Vincenz, Vella

Haiti wurde im Januar 2010 von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht. 250 000 Menschen starben, Zehntausende waren verschüttet, wurden zu spät oder nie gefunden und Zehntausende von Menschen waren verletzt.



Marlies Vincenz,

geb. 1957, ist dipl. Hebamme und dipl. Pflegefachfrau. Sie arbeitet als frei praktizierende Hebamme und steht in einem 60%-Arbeitsverhältnis als Einsatzleiterin der «Spitex Cadi». Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern im

Alter von 18 bis 23 Jahren. Seit 2004 ist sie beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) immer wieder als Freiwillige in Kriseneinsätzen tätig. Im Januar 2010 und im Januar 2011 war sie während mehrerer Wochen auf Haiti und arbeitete als Hebamme in einem Kriseneinsatzteam mit.

Wolfgang Wettstein: Frau Vincenz, wie war die Situation als Sie mit Ihren Kolleginnen und Kollegen im Januar 2010 auf Haiti eintrafen?

Marlies Vincenz: Es war apokalyptisch, die Hölle. Alles was man sich vorstellen kann, wurde von der Realität übertroffen. Die Bilder, die man bei uns in den Medien gesehen hat, waren kleine Momentaufnahmen. Alles lag in Trümmern, alles war zerstört. Ich hatte so etwas in meinem Leben noch nie gesehen.

Unser Team – wir waren rund 70 Personen – war eines der ersten, das auf Haiti eintraf. Und wenn ich von «unserem Team» rede, dann waren das Logistiker, Pflegefachkräfte, Ärztinnen und Ärzte, und ich als einzige Hebamme.

Wer hatte Ihren Einsatz auf Haiti geplant?

In solch einer Krisensituation sind jeweils ein bis zwei Länder federführend. In diesem Falle waren es das Finnische und das Deutsche Rote Kreuz, die europaweit die Hilfeinsätze auf Haiti planten und durchführten. Die Rotkreuz-Gesellschaften der anderen europäischen Länder stellten dabei Personal zur Verfügung. Aus der Schweiz waren wir zu Dritt.

Keiner weiss im voraus mit wem er zusammenarbeitet. Das ist anspruchsvoll und immer wieder eine Herausforderung – aber in vielerlei Hinsicht auch sehr bereichernd.

Wann trafen Sie auf Haiti ein und welche Aufgaben hatte das Team?

Drei Tage nach dem Erdbeben flogen wir in Berlin ab. Wir hatten uns alle dort versammelt – ich war eben aus den Ferien zurückgekehrt, hatte einen Tag Zeit, um mich vorzubereiten und mich von meiner Familie zu verabschieden. Wir wurden in Berlin über die Lage auf Haiti informiert, wurden eingeteilt und dann ging es los.

Wir waren im Anflug auf Port-au-Prince als wir plötzlich die Richtung änderten. Man könne auf Haiti nicht landen – nur die Dominikanische Republik verfüge über einen funktionierenden Flughafen. Also ging der Flug weiter, bis wir kurz vor der Landung die Information erhielten, dass Landen auf Haiti nun doch möglich sei.

Nach der Landung halfen uns US-amerikanische Soldaten das Flugzeug zu entladen, und dann standen wir da – alle miteinander – und warteten.

Und wie ging es dann weiter?

Der Leiter der Gruppe, also in diesem Fall der Klinikleiter – wir hatten ja die Aufgabe ein Zeltspital aufzubauen und zu betreiben –, nahm mit dem Kanadischen Roten Kreuz

Kontakt auf und wir erhielten die Erlaubnis auf ihrem Gelände zu campieren.

Die Reise durch die Stadt begann. Uns bot sich ein Bild des Grauens, alles war zerstört, überall lagen Leichen, verzweifelte Menschen irrten durch die Strassen, Leintücher mit Hilferufen waren auf den Trümmern ausgelegt. Wir fuhren über die wenigen Strassen, die man inzwischen behelfsmässig freigeräumt hatte – es war grauhaft.

Welches waren dann die wichtigsten Arbeiten vor Ort?

Wir hatten den Auftrag ein Feldspital mit einer Geburtsabteilung aufzubauen. Die Logistiker mussten die Grundlagen für den Bau schaffen – und wir improvisierten uns als Erstes eine Toilette, dann die Waschmöglichkeiten usw. – wir fingen bei Null an. Nichts war da.

Was waren Ihre Aufgaben, Frau Vincenz?

Unser Team – mit dabei waren eine Gynäkologin, ein Kinderarzt und Pflegefachkräfte – war für die Betreuung der



Nach der Landung auf dem Flughafen von Port-au-Prince.



Ein erster Eindruck der zerstörten Stadt.

Woher nehmen Sie die Kraft für Ihre Arbeit, in der Sie immer wieder mit viel Elend und viel Traurigem konfrontiert werden?

Meine Familie unterstützt mich sehr, obwohl mein Mann Erwin und meine Kinder nicht immer begeistert sind, wenn ich mal wieder so kurzfristig abreisen muss. Unsicherheit und auch etwas Angst sind immer zu spüren. Wenn immer möglich, versuche ich daher während eines Einsatzes den Kontakt zu meinem Mann und meinen Kindern aufrechtzuerhalten.

Wenn ich für einen Einsatz in ein Krisengebiet aufgeben werde, muss alles innert zwei bis drei Tagen erledigt sein. Die Tage sind dann von Hochspannung erfüllt – Telefonate mit dem SRK, Mails beantworten, die Reise, das Visum und den Arztbesuch organisieren, Informationen über das Land sammeln, über die Religion, die politische Situation und die Katastrophe, die uns dort erwartet.

Nach diesen Vorbereitungen kommt immer eine sehr schnelle Übergabe an meine Stellvertreterin bei der Spitex. Ohne sie und ihre Bereitschaft, meine Aufgaben von einem Tag auf den anderen zu übernehmen, wären diese Einsätze für mich nicht möglich.

Dann kommen noch die Telefonate mit meinen Kindern. Sie studieren alle auswärts und wenn immer möglich versuche ich, sie vor meiner Abreise noch zu sehen – irgendwo an einem Bahnhof oder noch kurz vor dem Abflug in der Halle des Flug-

schwangeren Frauen und für die Geburten zuständig.

Meine Aufgabe war es, die Frauen, die bei uns eintrafen, zu untersuchen und sie nach Gruppen – je nach Beschwerden oder dem Stand ihrer Schwangerschaft – zu behandeln oder sie auf die Geburt vorzubereiten. 40 Geburten habe ich in diesen vier Wochen betreut, zum Glück waren wir auch für chirurgische Eingriffe ausgerüstet – Kaiserschnitte konnten wir zur Not auch machen.

Bei meiner Arbeit wurde ich von Helferinnen unterstützt, die uns vom Haitianischen Roten Kreuz vermittelt wurden – eine Traditional Birth Attendant war auch mit dabei.

Wir haben vier Wochen sozusagen Tag und Nacht gearbeitet. Morgens, wenn wir die «Türen» des Zeltspitals öffneten, standen da nicht nur ein paar Hundert Menschen – nein, Tausende waren da, alte und junge Menschen, Mütter, Väter, Kinder – verletzt, und hofften auf unsere Hilfe.



Eine Krankenstation im Zeltspital in Carrefour.



Im Operationssaal des Zeltspitals.

Republik Haiti

Staatspräsident: Michel Martelly

Fläche: 27 750 km²

Hauptstadt: Port-au-Prince

Bruttonationaleinkommen 2009:

keine Angaben

Bevölkerung (letzte Zählung 2003): 8,7

Mio. Haitianer, überwiegend afrikanischer oder afrikanisch-europäischer Herkunft

Sprachen: Französisch und Kreolisch

Religion: 55% Katholiken, 13% Baptisten u.a. Religionsgemeinschaften. Der Voodoo-Kult ist stark verbreitet.

Laut UN-Angaben lebten Mitte 2011 noch rund 810 000 Menschen in 1150 Lagern. Der Wiederaufbau geht nur schleppend voran und ein Grossteil der zerstörten Häuser liegt immer noch in Trümmern. Im Oktober 2010 brach eine Choleraepidemie aus. Ihr fielen Tausende von Menschen zum Opfer. Bis Mai 2011 waren rund 300 000 Menschen an Cholera erkrankt.

Quelle: Der neue Fischer Weltatlas 2012

hafens. Mein Mann macht mir Mut, fängt den grössten Druck auf – die Anspannung ist riesig. Wieso tu ich mir und meiner Familie das nur an, frage ich mich dann.

Leiden Sie während Ihren Einsätzen nicht an Heimweh?

Doch, und gegen Ende des Einsatzes wird es auch immer stärker. Ich fange an, die Tage zu zählen. Dabei habe ich aber auch ein schlechtes Gewissen, weil ich die Menschen im Katastrophengebiet zurücklassen muss. Bis zum letzten Tag ist es ein Wechselbad der Gefühle.

Aber entspannt durchatmen kann ich erst wieder, wenn wir in der Schweiz gelandet sind. Die Erleichterung, es geschafft zu haben, ist so gross, dass ich am liebsten weinen möchte. Warum bin ich hier, in diesem reichen und sicheren Land geboren und andere Menschen leben in soviel Armut, geplagt von Krankheiten und Naturkatastrophen? Ich habe keine Antwort darauf.

In der ersten Zeit nach meiner Rückkehr fühle ich mich immer wie in einem Vakuum. Keine schwangeren und gebärenden Frauen, kein Wasser mit dem Eimer holen, kein Durchfall mehr, ich muss nachts nicht mehr aufstehen und das Klima ist wieder erträglich.

Diese Zeit dauert meistens eine Woche bis ich mich soweit erholt fühle, dass ich mich wieder an meinem Arbeitsplatz melde.

Nach zwei, drei Monaten habe ich mich dann wieder ganz eingelebt. Die Gedanken normalisieren sich, meine Seele hat sich wieder beruhigt und das innere

Gleichgewicht ist wieder hergestellt. Langsam aber sicher kommen wieder Gedanken auf wie: «Wann wird wohl der nächste Einsatz sein?» «An welchen Ort auf der Welt wird mich eine Katastrophe führen?» Auch darauf habe ich keine Antwort. Gehen aber, werde ich! ▶

Das Interview führte Wolfgang Wettstein, Redaktor Hebamme.ch

Fotos: Marlies Vincenz



Marlies Vincenz erzählte mir bei unserem Interview von einer ganz besonderen Tradition im Kamerun. Die Hebammen dürfen die Namen der Neugeborenen bestimmen. Und so kommt es, dass im fernen Afrika vier Kinder Schweizer Vornamen tragen, die Namen von Marlies und Erwin Vincenz' Kindern: Fadri, Daniel, Gian Luca und Annaletta! Die vier Kinder auf dem Bild kamen während des 4-wöchigen Einsatzes in Kamerun zur Welt.